

**KIRCHENKREIS
JÜLICH**



SYNODE DES KIRCHENKREISES JÜLICH

Hückelhoven, 16.11.2019

Bericht des Superintendenten

*»Der HERR wird richten der Welt Enden.
Er wird Macht geben seinem Könige.«
1.Samuel 2,10*

*»Wenn der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit
und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron
seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt
werden.«*

Matthäus 25,31-32

Losung und Lehrvers des Tages



Gott trifft Mensch

Es kommt alles ans Licht.

Es kommt der Tag, an dem wir uns verantworten müssen vor unserem Schöpfer.

Die Verhältnisse in der Welt und das Leben jedes Einzelnen, jeder Einzelnen werden ins Licht der Wahrheit Gottes gerückt.

Das letzte Urteil über unser Leben behält sich Gott selbst vor.

Wir können froh und dankbar sein, dass Gott das letzte Wort über uns spricht.

Ob wir vor ihm bestehen werden, kann niemand wissen.

Jedes vor-urteilen ist menschliches Urteilen.

Das Urteil Gottes entzieht sich unserer menschlichen Kenntnis.

Wir können nur glauben, hoffen und lieben.

Glauben an Gottes Verheißung, hoffen auf sein Erbarmen, lieben, wie Christus geliebt hat.

Von Jesus wissen wir, welches Maß er anlegt.

Alles was wir tun, bekommt von ihm her seine Perspektive.

Nichts ist gleichgültig.

Was wir tun und lassen, ist nicht egal.

Der das letzte Wort über uns spricht, ist kein Unbekannter.

Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Er ist ein Richter, der mich kennt und der hoffentlich sagen wird:

Wir sind uns schon begegnet.

Was von ihm gefordert wird, ist Menschlichkeit.

Seine Menschlichkeit, sein Erbarmen, seine Güte treffen auf unsere Wirklichkeit.

Menschliche Wirklichkeit und Gottes Wahrheit entsprechen einander nicht.

Aber Gottes Wahrheit will Wirklichkeit werden.

Jeden Tag neu.

»Gott trifft Mensch«.

So lautete auch das Motto des Karl-Barth-Jahres 2019, das am 10. Dezember 2018, dem 50. Todestag des großen Theologen Karl Barth, eröffnet wurde. Vor einhundert Jahren erschien von dem jungen Aargauer Pfarrer ein Buch, das Kirche und Theologie erschüttern sollte: der »Römerbrief«. Nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs war Karl Barth nicht der einzige, der das Gefühl hatte, dass die Grundlagen, die bisher Gesellschaft, Kultur und Kirche getragen hatten, in den Schützengräben und im Kanonendonner zerbrochen waren. Der vertraute Optimismus, dass ein von Gott begleiteter menschlicher Fortschritt die Welt einer besseren Zukunft entgegenbrachte, war in der Katastrophe menschlicher Niedertracht geendet. »Was wir für Predigt, Unterricht und Seelsorge brauchen, sei eine <ganz andere> theologische Grundlegung. ...nämlich den Versuch, bei einem erneuten Erlernen des theologischen ABC noch einmal und besinnlicher als zuvor mit der Lektüre und Auslegung der Schriften des Alten und Neuen Testaments einzusetzen. Ich begann ihn [den Römerbrief] zu lesen, als hätte ich ihn noch nie gelesen.«¹

Karl Barth und seinem Freund Eduard Thurneysen wurde klar: sie brauchen für ihre Arbeit in der Kirche eine ganz neue Grundlage. Und sie finden diese Grundlage, indem sie sich neu der Begegnung mit den biblischen Texten aussetzen. Was finden sie dort? »Eine neue Welt! Gott! Gottes Herrschaft! Gottes Ehre! Gottes unbegreifliche Liebe!«²

¹ Zitiert nach Frank Mathwig, Matthias Zeindler: Karl Barth 2019, Gott trifft Mensch – Themen der Theologie Karl Barths. Bern Januar 2019. S. 3

² Ebd. S.4



Kirchliches Reden in der Zeitenwende. Rückbesinnung. Neuanfang. Aufbruch.

100 Jahre später stehen wir wieder vor einer Zeitenwende.

Gesellschaftlich und kirchlich.

Gesellschaftlich ringen die „Friday for Future Bewegung“, (ausgelöst von einem jungen Mädchen mit einem wöchentlichen Sitzstreik vor dem schwedischen Parlament,) und die Wirtschaftskonservativen, ringen die freiheitlich-demokratischen und weltoffenen Wertevorstellungen sowie die wiedererstarkten rechtsnationalen, faschistischen Kräfte um den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Gesellschaft von morgen.

Kirchlicherseits müssen wir eingestehen den zunehmenden Relevanzverlust und die schwindende Einflussnahme auf diese gesellschaftlich grundlegenden Debatten. Wir stehen vor der Herausforderung, uns kleiner setzen zu müssen und dennoch Wege zu finden, Gottes-Rede nicht verloren zu geben in den Auseinandersetzungen unserer Zeit. »Die Rede von Gott« bestimmt nicht mehr selbstverständlich den Wertekanon einer Gesellschaft. Und doch bleibt es das Maß für Menschlichkeit.

Freiburger Studie

Seit über einem Jahrzehnt schon werden die neuen Rahmenbedingungen und Kennzeichen der evangelischen Kirche, der Gemeinden, der Kirchenkreise und Landeskirchen immer wieder beschrieben. Die Stichworte sind uns schon lange bekannt und oft benannt: negative Mitgliederentwicklung und demographischer Wandel, Finanzkrise, schwindendes evangelisches Profil, Traditionsabbruch und Säkularisierung, sinkende Pfarrstellenzahlen, Ermüdungs- und Überforderungserscheinungen für Einzelne und die Organisation. Bis 2060, so die Prognosen einer in diesem Jahr veröffentlichten Studie der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD³, werden die christlichen Kirchen die Hälfte ihres heutigen Mitgliedbestandes verlieren.

Was aber passiert, wenn sich gesellschaftlich mehr und mehr die Maßstäbe Gottes verlieren?⁴ Wie prägend ist noch Gottes Wort für Menschlichkeit, für Anteilnahme dem Fremden gegenüber, für Toleranz, Diversität der Gesellschaft, für eine Kultur der Sprache, das Miteinander und für das Demokratieverständnis?⁵ Wird die Gesellschaft aus sich heraus noch Möglichkeiten friedvoller Koexistenz divergierender Meinungen und gesellschaftlicher Strömungen schaffen?

Oder geht das menschliche Schuldbewusstsein verloren, wenn die Dialektik nicht mehr verstanden wird, dass Gott entschieden Widerspruch erhebt gegen jedes menschliche Handeln, welches Mitmensch und Schöpfung bedroht, und dass er zugleich uns Menschen in seiner großen Güte und Nachsicht, wie sie in der Liebe Jesu Christi offenbart wurde, nahe kommt?

³ Kirche im Umbruch - Zwischen demographischem Wandel und nachlassender Kirchenverbundenheit. Eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens der Universität Freiburg in Verbindung mit der EKD. Mai 2019

⁴ Ob der hohe Zuspruch für die AfD auch an der zunehmenden Religionslosigkeit liegt? Ich weiß es nicht, es wäre aber vielleicht eine soziologische Untersuchung wert.

⁵ Wer ökonomisch abgehängt ist, wählt eher AfD? Falsch, sagt der Soziologe Alexander Yendell. Der wahre Grund für den Erfolg der Rechtspopulisten in Thüringen ist demnach Rassismus.

<https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/thueringen-wirtschaftliche-benachteiligung-erklart-nicht-den-erfolg-der-afd-a-1293756.html>



Für rund 70% der nachwachsenden Generation ist laut der letzten Shell-Studie (erschieden vor wenigen Wochen) Kirche irgendwie noch wichtig⁶ aber der Anteil der Jugendlichen, für die der Glaube an Gott tatsächlich wichtig ist, liegt mit nur noch einem Drittel deutlich niedriger und hat seit 2002 weiter abgenommen.⁷

Eine Entwicklung, die uns als Kirche nicht gleichgültig sein lassen sollte und die mitbestimmend sein wird, wie wir uns als Kirche im Umbruch zukünftig aufstellen.

»Die Wahrscheinlichkeit, evangelisch zu sein, ist statistisch gesehen zwischen 14 und 25 Jahren am größten. Die Meisten treten wiederum im Alter von 26-45 Jahren aus der Kirche aus.« Eine der durchschlagenden Aussagen von Professor Ilg in seinem Vortrag auf der Jugendsynode im Januar, die der diesjährigen Landessynode vorgeschaltet war. Professor Ilg bezog sich dabei schon auf die Erkenntnisse der Freiburger Studie.

Im Umkehrschluss bedeutet das aber auch: Gerade bei Jugendlichen ist die Kirche noch besonders stark. Sie ist noch Teil ihres Lebensalltags in Kindergottesdienst, Konfirmandinnen- und Konfirmandenzeit, in Kindergruppen und Freizeitangeboten. Allerdings sind die Erfahrungen in diesem Alter wohl für jeden Vierten so, dass man die Kirche vor dem 40. Geburtstag verlässt, sobald sich die Kirchenmitgliedschaft auch finanziell bemerkbar macht.⁸

Sollte der Trend nicht gestoppt werden, heißt das für die evangelische Kirche gemäß der Freiburger Studie: die Evangelische Kirche in Deutschland soll von 21,5 Millionen Mitgliedern im Jahr 2017 auf 10,5 Millionen im Jahr 2060 schrumpfen. Mit dem Rückgang der Mitgliederzahlen würden sich auch die finanziellen Möglichkeiten der Kirchen bis 2060 in etwa halbieren. Nur noch ein Drittel aller Menschen in Deutschland sind dann noch Christinnen oder Christen.

In wenigen Jahren schon werden es unter 50 % der Gesamtbevölkerung sein. Das bedeutet einen gravierenden Relevanzverlust für die Kirchen in wichtigen gesellschaftlichen Themen und Fragestellungen und für die Sozialpartnerschaft mit dem Staat durch diakonische Einrichtungen und diakonische Arbeit.

⁶ Sowohl für katholische als auch evangelische Jugendliche hat der Glaube in den letzten knapp 20 Jahren erheblich an Bedeutung verloren: Nur für 39 % der katholischen und 24 % der evangelischen Jugendlichen ist der Glaube wichtig. Kirchliche Arbeit mit jungen Menschen steht vor großen Herausforderungen, aber sie hat auch große Chancen, neu aufzubrechen. Nach der letzten Kirchenmitgliedschaftsstudie von 2014 zeigen sich gegenüber der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem Jahr 2002 die jungen Menschen in der aktuellen KMU deutlich stärker kirchlich verbunden. Bei den jungen Menschen findet aber auch die Aussage stärkere Zustimmung, dass Kirche nicht mehr in die Zeit passt. Immerhin 43% aller Befragten (dazu gehören auch Konfessionslose) stimmen dieser Aussage zu. Diese Tendenz entspricht auch Aussagen junger Menschen aus der Shell-Studie 2015, die in Ihrem Leitpapier „Jugendarbeit“ unter der Überschrift „Religiosität“ abgedruckt sind: Zwar finden es zwei Drittel der Jugendlichen „gut, dass es die Kirche gibt“, nur 20 Prozent lehnen die Kirche ab. Andererseits ist eine große Zahl von Jugendlichen überzeugt, dass „die Kirche sich ändern muss, wenn sie eine Zukunft haben will“ (64 %) und dass die Kirche „auf die Fragen, die mich wirklich bewegen, keine Antwort hat“ (57 %).

⁷ Gleichzeitig sind zwei Drittel der Befragten zugänglich für bestimmte rechtspopulistische Aussagen, obwohl die Trends zu einer immer bunteren Gesellschaft bei Jugendlichen mit einem hohen Maß an Toleranz einher gehen. <https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie.html>

⁸ Der Kirchenaustritt im jungen Erwachsenen-Alter hat noch einen zweiten Effekt: Das durchschnittliche Alter von Eltern bei der Geburt eines Kindes liegt bei 31 Jahren. Bis zu diesem Zeitpunkt sind bereits 24% der Männer und 17% der Frauen aus der Kirche ausgetreten. Dementsprechend werden dann zumeist auch die Kinder nicht getauft, so dass sich ein Folge-Effekt für die nächste Generation ergibt.



Die Erkenntnis und die daraus resultierenden Konsequenzen sind nicht neu. Schon die Landessynode 2006 hatte mit der sogenannten AGI und AGII zwei Arbeitsgruppen ins Leben gerufen, die die Auswirkungen der anstehenden großen Veränderungen auf das kirchliche Leben untersuchen sollten und Ideen für eine neue (Angebots-)Struktur der Evangelischen Kirche entwickeln sollten.

Als Aufgabe formulierte die AG II damals, dass es gelte, das Bild einer Kirche von morgen und übermorgen zu entwerfen, die mit wesentlich weniger Geld auskommt, dabei ein attraktives kirchliches Leben gestaltet und sich so mit ihrer Botschaft, ihrem Sein und dem Dienst, den sie leistet, als für viele Menschen ansprechend und relevant erweist. Dabei müsste Antwort gegeben werden auf Fragen a) der Gewährleistung der flächendeckenden Versorgung, b) des Angebots von profilierten, differenzierten und attraktiven Angeboten, c) der Strukturen, innerhalb derer dies gestaltet werden kann, d) des Miteinanders von ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitenden, e) der Anzahl von beruflich Mitarbeitenden und f) der Zusammensetzung der Berufsgruppen sowie g) der Ordination und der Wahrnehmung des geistlichen Amtes.⁹

Als ein Wesensmerkmal einer »missionarischen Volkskirche« hatte Prof. Dr. Michael Herbst (Universität Greifswald) in seinem Referat auf der Landessynode 2005 »plurale Strukturen« genannt: »Wir brauchen eine echte Binnendifferenzierung in der Kirche und ein neues Verstehen von Pluralität. Dazu gehört auch eine »Missionspartnerschaft« von Gemeinden in der Region: Das Reich Gottes ist wichtiger als nur das Gedeihen »meines Kirchturms«. ...Für unterschiedliche Regionen wird es unterschiedliche Lösungen geben müssen.... Dann gäbe es z.B. in einer Stadt drei Kirchengemeinden mit sehr verschiedenen Profilen: z.B. eine Jugendkirche, eine mit liebevoll gestaltetem traditionellem Programm, eine mit einem modernen Gottesdienst für Kirchendistanzierte am Wochenende. Das Café am Markt böte eine gastfreundliche Gemeinschaft an: Gutes preiswertes Essen, Seelsorge, gelegentlich ein Gottesdienst. Und wenn wir dann in die mehr und mehr entkirchlichten Bereiche kommen, ... dann werden wir gerade dort auch ganz neu beginnen, z.B. nach dem Vorbild anglikanischer Gemeinden mit neuen Anfängen, echten Gemeindepflanzungen.«¹⁰

Eine Vertreterin der Evangelischen Jugend im Lenkungskreis »Kirchensteuerverteilung«, der in dem Zusammenhang auch landeskirchlich die Frage klären soll, „Wie wollen wir zukünftig Kirche sein?“, stellte in der letzten Sitzung konsterniert fest: »die Analysen sind alle ja vorhanden, aber die entwickelten Denkanstöße wurden bisher nicht wirklich aufgegriffen; vielmehr hat man offensichtlich beinahe 15 Jahre viele Chancen für eine Neuaufstellung verpasst.«

⁹ »In einer Kirche von morgen und übermorgen soll die Notwendigkeit, Kooperationen untereinander einzugehen, betont und gefördert werden. Es soll die Lust geweckt werden, sich als Kirchengemeinde zu öffnen und die Chancen, die eine größere Gemeinschaft bietet, zu entdecken. Der Verantwortung von Projekten und Aufgabenbereichen in der Region, in der mehrere Kirchengemeinden zusammenarbeiten, oder der Kirchenkreisebene kommt deshalb in Zukunft eine größere Bedeutung zu. Nur so könne gewährleistet werden, dass eine sinnvolle Aufgabenzuordnung erfolgt, die auf der einen Seite die parochiale Grundversorgung und den Aufbau der Gemeinden vor Ort fördert, aber auf der anderen Seite Raum schafft für differenzierte kirchliche Angebote, die nur im Verbund mehrerer Kirchengemeinden verwirklicht werden können.« Materialheft AG II, 2006, S.14, 15

¹⁰ (vgl. Arbeitshilfe „Vom offenen Himmel erzählen, Unterwegs zu einer missionarischen Volkskirche, S.14)



Veränderungen

Darum ist es jetzt an der Zeit, mit den Menschen (auch kirchenfernen) über die Zukunft von Kirche ins Gespräch zu kommen und unbequeme Wahrheiten auszusprechen. Jetzt müssen einschneidende Entscheidungen in die Wege geleitet werden und dürfen zugleich auch ganz neue Konzepte gedacht und ausprobiert werden.¹¹

Im Frühjahr auf der Kirchmeister_innen-Präsides-Konferenz habe ich eine Liste mit der Zuordnung der Pfarrstellen für das Jahr 2030 verteilt, die darstellt, was schon seit vielen Jahren prognostiziert wird: Die Zahl der zugeordneten Pfarrstellen wird deutlich abnehmen. Danach werden wir nach dem (von der Landeskirche nochmals korrigierten) landeskirchlichen Pfarrstellenrahmenplan noch 27,5 nicht refinanzierte Pfarrstellen (z.Z. insgesamt 40,25) von aktuell 35 für den parochialen Dienst im Kirchenkreis zugewiesen bekommen. Wir haben die Zahlen auf Regionen umgerechnet, um zu verdeutlichen, was das für jede Region bedeutet. 22,5 Gemeindepfarrstellen werden bis 2030 in unserem Kirchenkreis durch Pensionierung frei. Wiederbesetzt werden können nach der Festlegung aber nur noch 10 Stellen. Die Kooperationsräume (sie können sicher auch neu und wechselnd definiert werden), werden zukünftig der entscheidende Ort, Gemeinde und Pfarrdienst zu organisieren. Der Kreissynodalvorstand kann keine Pfarrstellen mehr zur Besetzung freigeben, wenn nicht dargestellt ist, wie die Versorgung insgesamt in der nachbarschaftlichen Verbundenheit mitgedacht wird. Ansonsten blieben am Ende Gemeinden unversorgt.

Auf der letzten Superintendentenkonferenz Ende Oktober ist im Zusammenhang der Veränderungsprozesse, die für alle Kirchenkreise gleichermaßen anstehen, als ein mögliches Modell zukünftiger Zusammenarbeit die »Gesamtkirchengemeinde« vorgestellt worden. Kleinere Gremien (Bereichspresbyterien) der einzelnen Kirchengemeinden, die sich mit den inhaltlichen Dingen ihrer Gemeinde beschäftigen und wieder zu Keimzellen geistigen Lebens und Arbeitens werden, und ein Gesamtpresbyterium auf Ebene des Zusammenschlusses, dass sich mit Gebäuden und Gesamthaushalt und Personal befasst

¹¹ Ich wiederhole zur Vertiefung, was ich 2013 in meinem Superintendentenbericht benannt hatte: »Eine besondere Aufgabe wird in Zukunft den Regionen zukommen. Hier scheint mir das größte Potential an Entlastungen zu liegen, wenn wir als Gemeinden ein neues, zukunftsfähiges Profil zu gewinnen versuchen. Die Regionen könnten noch mehr einen wechselseitigen Austausch der Stärken verabreden und eine gegenseitige Entlastung für die Kirchengemeinde vor Ort bedeuten. Einzelne Ressourcen fließen zusammen und ermöglichen Gemeinsames, was Einzelne überfordern könnte. Die gemeinsame Verantwortung in der Region entlastet dann vom permanent schlechten Gewissen angesichts der vielen unerreichten Zielgruppen: Was regional für Zielgruppen geboten wird, die lokal nicht erreicht werden, hat dennoch lokale Effekte. Die Frage wird sein, ob wir immer nachahmen müssen, was die andere Kirchengemeinde an gelingenden Angeboten bereithält? Oder könnten wir unsere Einladungskultur so auf diese Angebote abstimmen, dass die eigene Gemeinde sich auf andere, besondere Angebotsformen konzentrieren kann, die andere nicht vorhalten (müssen)? So verlieren sich Gemeinden nicht in der Überforderung, immer mehr und mehr an Angeboten vorhalten zu wollen, ohne zu wissen, wie ein Mehr an Belastungen noch verkraftet werden kann. ... Es entlastet möglicherweise auch von der Vorstellung, in jeder Gemeinde immer alle Milieus erreichen zu müssen und kann zu der Frage führen: wo liegen meine Begabungen als Pfarrerin, als Pfarrer? Wo können wir als Gemeinde unsere Schwerpunkte setzen, die auch als Angebote über die eigenen Gemeindegrenzen hinaus verstanden werden können? Was darf vor Ort in seiner Bedeutung zurücktreten und was verdient unter Berücksichtigung der Milieus besondere Aufmerksamkeit? Wie können Ressourcen gemeinsam zielgerichtet eingesetzt werden, dass möglichst viele Menschen in der Region von den Angeboten der Kirchengemeinden angesprochen werden? Können Gemeinden, die nach ihrer Sozialstruktur eine besonders hohe diakonische Verantwortung haben, finanziell und personell entlastet werden? ... alle Überlegungen müssten in ein Gesamtkonzept hineingestellt werden, das die Fragen nach dem Pfarr- und Gemeindebild, nach den Möglichkeiten einer Zusammenarbeit in der Region, nach der Lebenswirklichkeit und den Lebensbedürfnissen der Menschen im Kirchenkreis und nach der demographischen Entwicklung und dem voraussichtlichen Kirchensteueraufkommen aufnimmt. Die größte Herausforderung dabei bleibt: Wie gehen wir damit um, wenn wir in 15 Jahren einen deutlich veränderten Pfarrdienst haben, weil der heutige Dienstumfang nicht mehr besteht? Wie sehen dann die Gemeindegemeinschaft und der Verkündigungsdienst aus? Der Umbau ist eine große Herausforderung.«



und die Einzelgemeinden entlastet. Eine Alternative zur Fusion oder zum Verband im Kooperationsraum. Ein Denkmodell, das man gleich wieder verwerfen mag. Ein Denkmodell, das vielleicht lohnt, darüber nachzudenken.

Das benannte Modell deckt sich mit den Ergebnissen der Gespräche, die ich mit der »jungen Generation« (U50) hatte. Sie haben sich ausgesprochen für eher kleinere Gremien, Presbyterien, die wieder Ort der Beheimatung und spirituelle Kraftquellen sind, um auch die Geistliche Leitung zu stärken. Dafür müssten Aufgaben den Presbyterien zur Entlastung abgenommen werden, (z.B. Verwaltung; Bau; Finanzen, Personal). In kleinen Gemeinden seien die Spielräume eh klein, die Vorarbeit durch die Verwaltung unabdingbar.

Gleichzeit äußert die junge Generation aber auch die Sorge, dass die Herausforderung, neue Gemeindebilder und -Strukturen zu denken, noch nicht so richtig in den Gemeinden angekommen sei. Im Gegenteil, sie beobachteten ein zunehmendes »Kirchturmdenken«, in dem überalterte Erwartungen gehegt würden. Sicher nicht flächendeckend, und ich weiß wiederum aus meinen Gesprächen mit den Presbyterien, dass sich sehr wohl Gedanken darüber gemacht wird, wie sich die Gemeinde entwickeln muss, auch in Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden. Die Region IV hat dazu schon einen begleiteten Prozess begonnen.¹² Dass einzelne Gemeinden schon auf dem Weg der verbindlichen Zusammenarbeit sind, zeigt das Beispiel Erkelenz, Linnich, Lövenich, wo man, auch jenseits der bisherigen regionalen Zugehörigkeit, gemeinsam eine Kirchenmusikerstelle zur Besetzung für alle drei Gemeinden ausgeschrieben hat. Ein Anfang.

Die junge Generation begrüßt, dass der Kirchenkreis die Frage der Zukunftsentwicklung angeht und strukturiert in einem Gesamtprozess organisieren will.

Zukunftsprozess 2030 im Kirchenkreis

2017 hatte ich in meinem Bericht schon einmal die Idee aus dem Kreissynodalvorstand vorgetragen, zur Zukunftsgestaltung »einen gemeinsamen Prozess zu organisieren, an dem alle Gemeinden sich beteiligen, um uns alle miteinander zu verständigen, wer wir als Gemeinden und als Kirchenkreis morgen sein wollen. Welche Möglichkeiten und Potentiale wir dabei sehen, welche Veränderungen wir miteinander tragen. Was wir dafür brauchen, aber alleine als Gemeinde nicht bereitstellen können und darum die Solidarität anderer brauchen werden.«

Der Kreissynodalvorstand schlägt dieser Herbstsynode vor, jetzt einen durch einen Moderator/eine Moderatorin und über eine Steuerungsgruppe organisierten Prozess zur Erarbeitung eines Konzeptes für die Verteilung von Pfarrstellen und anderer personeller Ressourcen für zukünftige Gemeindegemeinschaften in den Regionen zu beginnen und dafür die notwendigen Mittel bereitzustellen. Aufgabe der Steuerungsgruppe, aus allen Gemeinden und durch Vertreter_innen der Funktionspfarrstellen besetzt, wäre die Lenkung des Entwicklungsprozesses, das Treffen von Entscheidungen oder das Herbeiführen von Beschlüssen, kurz die Sicherung des Prozesses. Ihre Aufgabe ist die Realisierung und nicht die inhaltliche Diskussion. Diese muss in den Regionen erfolgen.¹³

¹² Die Gemeinde zu Düren berät in Klausurtagungen und bei jeder Presbyteriumssitzung über die Auswirkungen der Pfarrstellenreduzierung auf die innere Struktur der Gemeindeleitung und der Beratungsstellen.

¹³ Mögliche Merkmale eines solchen Prozesses sind schon einmal von einer kleinen Gruppe vor zwei Jahren entwickelt worden und kämen jetzt vielleicht zum Tragen:

1. **Einrichtung einer Steuerungsgruppe:** Bei der Zusammensetzung der Steuerungsgruppe sollte eine möglichst breite Beteiligung der Regionen des Kirchenkreises, d. h. aus jeder Region mindestens ein Vertreter und zusätzliche weitere Mitglieder, die über Erfahrung in und mit solchen Entwicklungsprozessen verfügen. Weiterhin wären die kreiskirchlichen Dienste (Diakonie, PBH, VWA) sowie die Funktionspfarrstellen zu beteiligen. Der Vorteil hier wäre, durch die Zusammensetzung eine wahrscheinlich



Die »Projektion 2060« hat mit dem Mitgliederschwund und den leerer werdenden Kassen beider Kirchen bestätigt: Die evangelische Kirche wird über neue Wege nachdenken müssen, um Menschen auch in Zukunft noch zu erreichen. Nicht alles, was jetzt noch möglich ist, wird sie auch künftig machen können. Neu ist, dass die Studie Hoffnung macht, dass die Probleme abgedefert werden können, wenn Kirche jetzt handelt, auf Menschen zugeht und ihre Mitglieder bindet.

Denn es gibt auch eine gute Nachricht. Auf die Veränderungen, die uns möglicherweise nach 2030 treffen, können wir Einfluss nehmen. »Neu ist die Erkenntnis, dass sich weniger als die Hälfte des Rückgangs mit dem demografischen Wandel erklären lässt«, sagt Bernd Raffelhüschen, verantwortlicher Leiter der Studie.¹⁴ Konkret heißt das, dass die Kirchen der Abwärtsspirale nicht hoffnungslos ausgeliefert sind, sondern eine Chance erhalten, bewusst und aktiv in den Prozess eingreifen zu können.¹⁵

schnelle und breite Akzeptanz der Entscheidungen der Steuerungsgruppe und eine sichergestellte Rückkopplung in die Gemeinden, Regionen und Arbeitsbereiche. Eine externe Moderatorin/ein externer Moderator hat sicherzustellen, dass Entscheidungen nicht zu langwierig und mit zu großem Aufwand oder gar nicht gefällt werden. Voraussetzung ist, dass die Mitglieder der Steuerungsgruppe nicht Partikularinteressen vertreten sollen, sondern dass sich ihr Handeln am Gemeinwohl des Kirchenkreises und seiner Gemeinden ausrichten soll. Es wäre auch denkbar, erfahrene Menschen in die Gruppe zu berufen. Die Zahl sollte mindestens 5 und maximal 7 Teilnehmer zählen. Die Auswahl sollte nach sachlichen Kriterien erfolgen. Die Funktion der Steuerungsgruppe ist eine operative. Die Strategischen Entscheidungen werden weiterhin durch den KSV, die Presbyterien, die Regionen und am Ende die Kreissynode getroffen. Die Mitglieder der Steuerungsgruppe werden von den Presbyterien ernannt und vom KSV berufen.

2. Denkbar zusätzlich: **Kreativ Cirkel – Querdenker:** Kreative Menschen, die den Prozess begleiten, Anstöße geben, die die abgedunkelten Seiten ins Licht setzen, Phantasien entwickeln, Ungedachtes erfinden, Nichtgesagtes aussprechen. Diese Gruppe könnte den Prozess begleiten, reflektieren und wenn möglich immer wieder neu erfinden. Alle Entscheidungen und Vorhaben können durch die Gruppe kommentiert werden. Die Funktion dieser Gruppe ist weder operativ noch strategisch, sondern lediglich die des anderen zirkulären Denkens. Mitglieder dieser Gruppe sollten vor allem nicht in den Alltagsvollzügen des Kirchenkreises und seiner Gemeinden stehen, sondern sich durch externe Kompetenz in solchen Entwicklungsprozessen auszeichnen. Weiter sollte versucht werden, Akteure aus dem Kirchenkreis und seinen Gemeinden zu gewinnen, die sich durch besonders inopportune Lösungen ausgewiesen haben und zu einer Mitarbeit bereit wären. Die Mitglieder des Kreativ-Cirkels werden vom KSV berufen.
3. **Externe Beratung:** Um die sachkundige Ausrichtung des Prozesses zu sichern, wird empfohlen eine externe Beratungskompetenz zu sichern, die möglichst breite Erfahrung in solch großen Prozessen in der Kirche mitbringt, und der evangelisches Leben in der Kirche nicht fremd ist. Diese externe Beratung könnte auch im Bedarfsfall die Moderation und Gestaltung von Werkstätten, Markt der Möglichkeiten und dergleichen übernehmen.

¹⁴ Leiter des Forschungszentrums Generationenverträge und des Instituts für Finanzwissenschaft und Sozialpolitik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, die die Studie in diesem Jahr vorgelegt haben.

¹⁵ »Auch die Analyse der möglichen finanziellen Entwicklung in der Evangelischen Kirche in Deutschland verdeutlicht, dass die Kirche in den kommenden zwei Jahrzehnten noch über Ressourcen zur Umgestaltung verfüge. Künftige Schritte sollten ökumenisch durchgedacht werden,« fordert Bernd Raffelhüschen. »Wir werden die theologische Flächenversorgung, wir werden die Bauten diskutieren müssen«, sagt Raffelhüschen. So koste beispielsweise ein Gottesdienst gleich viel, egal ob 20 oder 200 Gottesdienstbesucher teilnehmen würden. Das aber sind für den Wissenschaftler alles lediglich Tropfen auf den heißen Stein. Der entscheidende Faktor sei die Frage, ob Kirche weiterhin Menschen an sich binden könne oder nicht. »Wenn wir das nicht tun, dann haben wir eine Hebelwirkung, die sehr ungesund wird.« Er appelliert: »Wir müssen alles tun, dass wir diejenigen, die die finanziellen Traglasten schultern, an die Kirchen weiterhin binden und halten.« Damit sind künftige erwerbstätige Kirchenmitglieder gemeint. Hat eine Kirche mehr zahlungskräftige Mitglieder, hat sie auch mehr Geld. Wie kommt es, dass die Kirchensteuereinnahmen jetzt höher als noch vor einigen Jahren sind? Dies habe die evangelische Kirche zwei günstigen Umständen zu verdanken, erklärt Fabian Peters. Er verantwortet den evangelischen Teil der Mitglieder- und Kirchensteuerprojektion 2060. Die evangelische Kirche profitiere derzeit einerseits von der außerordentlich guten wirtschaftlichen Entwicklung der vergangenen zehn Jahre.

»Zum anderen befinden sich die Babyboomer, also die starken Geburtsjahrgänge Mitte der 1960 Jahre, gerade in der Phase der höchsten Steuerzahlungen und damit auch der höchsten Kirchensteuerzahlungen.« Die Babyboomer würden ab Mitte der 2020er Jahre bis 2035 verrentet werden, was sich dann auch im Kirchensteueraufkommen bemerkbar machen werde. Sollte diese Verrentung mit einer wirtschaftlich konjunkturellen Tiefphase zusammenfallen, könne dies ungemütlich für die Kirche werden, sagt Peters. Denn die Kirche könne aufgrund ihrer hohen Fixkosten, beispielsweise den Kosten für Personal und Gebäude, nur sehr träge darauf reagieren. Noch falle das Fehlen der jungen



Künftig würden zwar altersbedingt zahlreiche Kirchenmitglieder sterben. »Einen [noch] größeren Einfluss auf die Mitgliederentwicklung hat aber das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten von Kirchenmitgliedern«. Ein Ergebnis der Studie ist nämlich auch, dass im Mitgliederschwund vor allem die Kirchaustritte eine bedeutsame Rolle spielen. Da mehr Menschen aus der Kirche austreten und immer weniger Kinder getauft werden, wird es der Kirche an gläubigem Nachwuchs fehlen. Die Studie empfiehlt darum den beiden großen Kirchen, »ihre Anstrengungen bei der Suche nach Zusammenhängen, die sie beeinflussen können, zu intensivieren«. Das sei eine wahre Generationenaufgabe.

Aufbruch

Nun neigen Systeme im Krisenmodus dazu, festzuhalten, was geht. Sie wollen bewahren, Änderungen vermeiden. Das gilt für politische Umbruchsituationen ebenso wie für die kirchlichen neuen Herausforderungen. In einem Vortrag auf der Superintendentinnen- und Superintendentenkonferenz im Februar hat Ruhrbischof Overbeck aus Essen für beide Kirchen gleichermaßen festgestellt:

»Die alte Zeit ist tatsächlich zu Ende. Deshalb dürfen wir unsere Kräfte nicht darin investieren, eine bestimmte, uns vertraute Gestalt der Kirche um jeden Preis zu retten. Diese Gestalt war über eine lange Zeit durchaus sehr erfolgreich. Das gilt es ehrlich anzuerkennen. Ebenso ehrlich muss aber gesagt werden, dass diese Gestalt nicht mehr in die Zukunft trägt. Worauf wir uns deshalb vor allem konzentrieren müssen, ist die Suche nach neuen Wegen, wie die Menschen von heute und morgen mit dem Gott Jesu Christi in Berührung kommen können.«

Wir spüren es ja auch: die flächendeckende pastorale Vollversorgung überfordert unsere Ressourcen, und sie entspricht auch nicht mehr den Erwartungen der Menschen an eine zeitgemäße Form der Verkündigung und der Gottesbegegnung.

Der Bezug von Kirche zum eigenen Leben ist oft nicht mehr gegeben. Es fehlt der Kirche an Lebensrelevanz insbesondere für junge Menschen. Glaube und Kirche haben nach Prof Ilg »nicht in erster Linie ein Imageproblem, sondern ein Relevanzproblem. Eine durchaus berechtigte Grundfrage junger Menschen lautet: Was hat das mit mir zu tun?«

Die Relevanzfrage bezieht sich in erster Linie nicht auf organisatorische Fragen der Kirche, sondern auf die Inhalte, um die es geht: Erweist sich der Glaube an Gott als tragfähig für mein Leben? Kommen die zentralen Lebensfragen vor: Was gibt meinem Leben Sinn? Woher schöpfe ich Hoffnung auch in Krisensituationen des Lebens? Wie kann das Miteinander gelingen? Glaube, Hoffnung, Liebe. Soll die Relevanz der Botschaft erfahrbar werden, muss also Raum geschaffen werden für Begegnungen mit diesen Inhalten. »Worin sich Jugendliche weitgehend einig sind: Der Gottesdienst am Sonntagmorgen ist es eher nicht.«¹⁶

Menschen zwischen 20 und 35 Jahren, die sich gerade zum Kirchaustritt entscheiden, kaum auf, weil sie im Moment sowieso wenig Steuern zahlen würden. Mit zunehmendem Alter und Gehalt würde sich dies aber bemerkbar machen.

¹⁶ Prof. Ilg auf der Landessynode: »In den Studien zur Konfirmandenarbeit stimmen schon zu Beginn der Konfi-Zeit 45% der Konfirmanden der Aussage zu „Gottesdienste sind meistens langweilig“. Nachdem sie ihre 20 bis 25 Pflicht-Gottesdienste hinter sich gebracht haben, könnte dieses Vorurteil ja widerlegt sein – so ist sicherlich auch die Annahme vieler Verantwortlicher, die sich daher vehement für eine Gottesdienstpflicht einsetzen. Die Einschätzung der Konfirmanden ist eindeutig: Zum Ende der Konfi-Zeit sinkt die Langeweile-Einschätzung nicht ab, sondern steigt deutlich an (auf 52%).«



Und wir müssen zugeben, das gilt auch für Erwachsene, denn der durchschnittliche Gottesdienstbesuch in der Evangelischen Kirche im Rheinland liegt bei unter 3%.¹⁷

Eine für solche Entwicklungen wache Kirche wird eine Kirche sein, die die Zeichen der Zeit zu lesen und im Licht des Evangeliums zu deuten versteht; die die Lebenswelt der Menschen und die Sozialräume, in denen unsere Kirchen und Gemeindezentren liegen, wahrnimmt und die pastoralen Angebote von den Menschen her -und wenn sinnvoll und möglich- in Kooperation mit anderen im Sozialraum konzipiert.

Wenn wir nicht mehr davon überzeugt wären, dass Menschen immer wieder und auch heute noch sich vom Wort Gottes ansprechen lassen wollen, müssten wir uns über die Gestalt, den Ort, den Zugang und die Sprache von Kirche keine Gedanken machen.

Aber es gibt eine Menge zu sagen - aus dem Glauben heraus und in Verantwortung vor Gottes Wort und seinen Lebensentwürfen - zur Gestaltung unseres gesellschaftlichen Miteinanders, zu Toleranz und Religionsfreiheit. Zu Frieden und Gerechtigkeit. Zu Klimaschutz und Zukunftsgestaltung. Zu den Sehnsüchten der Menschen und ihren Fragen nach dem Leben.

Auf dem zukünftigen Weg davon zu reden und diese Botschaft zu leben, werden wir uns als seine Kirche verändern, Glauben neu buchstabieren und alphabetisieren müssen, weil Jesus Christus nichts Selbstverständliches mehr zu sein scheint und nichts mehr vorausgesetzt werden kann, wie ich es immer wieder in meinen Schulvisiten im Jahr erfahren kann.

Auch schon Paulus musste für seine Zeit eine neue Sprache finden und Worte und Erklärungen für einen Gott, der sich so, wie in Jesus von Nazareth, vorher noch nicht bekannt gemacht hatte. Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer¹⁸ haben das in den jeweiligen Herausforderungen ihrer Zeit erkannt. Jede Zeit braucht ihre Sprache für ein Reden von Gott, damit Begegnung mit Gott möglich bleibt.

Digital Hub

Im letzten Jahr habe ich berichtet, dass der Kirchenkreis für den Blick von ganz außen Mitglied im DigitalHUB Aachen geworden ist.¹⁹ Die Idee war: In diesem traditionellen Kulturraum voller Spiritualität einerseits und voller Offenheit für die Herausforderungen der Zukunft andererseits mit einer jungen, kreativen Generation von außen betrachtet einen Blick zu wagen auf die Frage: wie sollen wir zukünftig Kirche sein? Für wen und mit wem?

¹⁷ Während bei den wöchentlichen Kirchgänger_innen die über 60-Jährigen überwiegen, besucht von den unter 45-Jährigen die Hälfte aller Befragten höchstens einmal im Jahr einen Gottesdienst. Bei den unter 30-Jährigen gibt sogar ein Drittel an, nie in die Kirche zu gehen. Für die Zukunft des gesamten gottesdienstlichen Lebens zeichnen sich hier beträchtliche Herausforderungen ab.

¹⁸ »Was mich unablässig bewegt ist die Frage, was das Christentum oder auch wer der Christus heute für uns eigentlich ist. Die Zeit, in der man das den Menschen durch Worte - seien es theologische oder fromme Worte - sagen könnte, ist vorüber... Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen. Bonhoeffer, Dietrich; Widerstand und Ergebung, Kaiser Verlag 1977, S. 305.

¹⁹ Die ehemalige Kirche St. Elisabeth wandelt sich als »Digital Church« zum digitalen Zentrum Aachens und zum bundesweiten Referenzprojekt für die Entwicklung neuer Denk- und Arbeitskonzepte. In der DIGITAL CHURCH finden digitale User und junge Startups, ausgebildet an der RWTH Aachen, einen Ort zum kreativen Austausch, zur Inspiration, Entwicklung und Umsetzung neuartiger, digitaler Geschäftsmodelle.



In diesem Jahr sind wir mit einem kleinen Lenkungskreis²⁰ in die Zusammenarbeit eingestiegen. Wir haben in mehreren internen Workshops mit Moderation durch den Hub unser bisheriges Selbstverständnis und unser bisheriges »Geschäftsmodell« erarbeitet, um es im Hub dann den jungen Start-ups vorzustellen.²¹ Mit einem eher ernüchternden Bild sind wir dann in einen Workshop gegangen mit jungen Start-ups, die mit ihrer Lebenserfahrung mit oder ohne Kirche das repräsentierten, was die soziologischen Studien für diese Generation hergeben.

Von genau dieser jungen »car-sharing Generation« wollten wir hören, wie sie sich die Kirche in Zukunft wünschen, was sie von ihr erwarten, wenn sie noch etwas von ihr erwarten. Welche Angebote das »Unternehmen« ihrer Meinung nach vorhalten soll. Nicht allein und ausschließlich bezogen auf Digitalisierung. Aber vielleicht durch die Möglichkeiten der Digitalisierung unterstützt. Was muss Kirche machen, damit eine heutige Generation (wieder) hingehet? Wie soll Kirche sich »im Markt« präsentieren? Welche Angebote sucht die heutige junge Generation? Was erwartet die junge Generation, gerade mit Blick auf ihre gewohnten Geschäftsmodelle à la Netflix: »Monatsabo gegen Dienstleistung?« Binden sich junge Menschen noch dauerhaft an ein »Produkt«, oder suchen sie punktuell das neueste und beste Angebot? Wenn wir als Kirche auch veränderungswillig sind - aber worauf hin, das ist nicht klar und ist strittig.

Spannende sechs Stunden intensivsten Austauschs und Arbeitens. Die Grundaussage aller Anwesenden: Ihr habt was zu sagen als Kirche. Und was ihr zu sagen habt, ist verdammt wichtig. Da gibt es im Netz einen milliardenschweren Markt für Meditation und Spiritualität und Fragen des Lebens. Jugendliche buchen Apps für die Sinnfragen des Lebens.

Aber ihr seid auf den falschen Kanälen mit den falschen Texten unterwegs.

Zu sagen habt ihr vieles, was Menschen bewegt.

Aber lasst mal die alten Formeln weg und sagt einfach nur, was ihr zu sagen habt.

Redet begeistert von Frieden und Gerechtigkeit.

Gebt jungen Leuten Raum, die sich für das Klima einsetzen.

Und gebt ihnen Raum für ihre Spiritualität.

Für ihr Bedürfnis, Gottesbegegnungen auf ihre Art zu leben und zu feiern.

Predigt nicht Formeln, sondern lebt, für was ihr steht und sprecht²².

Vier Themenfelder, die für die Kirche in Zukunft von Bedeutung sein können, haben wir in dem ersten Workshop herausgearbeitet, an denen wir jetzt mit der U50-Generation und mit interessierten Jugendlichen in einem zweiten Schritt weiterdenken wollen:

²⁰ Dem Lenkungskreis gehören an für den KSV: Steffi Kraft, Herbert Standke, Robin Banerjee, Jens Sannig. Für die Referate Dirk Riechert und als Vertreterin der Gemeinden Vera Schellberg.

²¹ Wir haben in einem vorgegebenen »Businessmodell«, wie sich auch andere Unternehmen präsentieren würden, vorgestellt die Schlüsselpartner, die Schlüsselaktivitäten und Schlüsselressourcen, unsere Werteangebote, unser »Alleinstellungsmerkmal« im Markt, unsere Kundenbeziehungen, unser Kundensegment von 0-99 Jahre, unsere Kommunikationskanäle, unsere Kostenstruktur und unsere Einnahmequellen. Kurz, all das, was uns ausmacht als Gesamtkirche mit sehr vielen Einzelorganisationen, ohne wirkliche Gesamtverantwortung oder gar eine Corporate Identity, in der Jeder/Jede in der Kirche Tätige(r) ein Teil ist und eigenverantwortlich handelt in der realen Welt. Und in der alle glauben und hoffen, dass diese sich rasend verändernde digitale Welt auf uns nur gewartet hat und unseren Filialen stürmt.

²² Dietrich Bonhoeffer schreibt das zu seiner Zeit schon so: »Sie [die Kirche] wird von Maß, Echtheit, Vertrauen, Treue, Stetigkeit, Geduld, Zucht, Demut, Genügsamkeit, Bescheidenheit sprechen müssen. Sie wird die Bedeutung des menschlichen „Vorbildes“ (das in der Menschheit Jesu seinen Ursprung hat und bei Paulus so wichtig ist!) nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch „Vorbild“ bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft.« Widerstand und Ergebung, ebd. S. 416



- Eine Jugendkirche on/off. Eine Digitale Jugendkirche im Netz mit einem analogen Ort der Begegnung.
- Eine App - für alle unsere kirchlichen Angebote im Kirchenkreis verknüpft mit der Frage, wie kommen wir vor mit unseren Angeboten bei Menschen in ihren Suchbewegungen für ihre Alltagsbewältigung, in ihren Nachfragen nach Unterstützung, nach Beratung und Freizeitgestaltung.
- Transparenz schaffen bei der Kirchensteuer - verknüpft mit der Möglichkeit, aktiv die Verteilung eines Teils meiner Kirchensteuer zu beeinflussen, wie ich es von der Spende für Greenpeace oder andere Projektorganisationen gewohnt bin.
- Würdigung des Ehrenamtes und werben für das Ehrenamt durch Gesichter und Geschichten und die Anerkennung durch das vertraute like 👍.

Aktivierende Gemeindebefragung

»Eine lernende Kirche zeichnet sich auch dadurch aus, dass sie bereit ist, neue Entwicklungen auch um den Preis der Fehler und des Scheiterns einzelner Projekte zuzulassen. Es wird oft übersehen, dass wir mit unseren traditionellen kirchlichen Angeboten selbst die Mehrheit der Getauften kaum erreichen, geschweige denn diejenigen, die nicht Kirchenmitglied sind, aber durchaus eine Offenheit für Kirche haben oder nach einer tieferen Dimension des Lebens suchen. Wir verwenden also aktuell einen Großteil unserer personellen und finanziellen Ressourcen für Angebote, von denen nur wenige profitieren. Diese Erkenntnis müsste doch die Bereitschaft fördern, in Neues zu investieren und dabei auch das Risiko einzugehen, dass nicht jeder Versuch im ersten Anlauf gelingt.«
(Bischof Overbeck)

In »Erprobungsräumen«²³ sollen nach Vorstellung der Landessynode Vielfalt gefördert, gute Ideen weitergegeben und von Erfahrungen anderer profitiert werden.

²³ Ein Modell für die experimentelle Erprobung neuer Angebotsformen und für den Zugang zu ganz anderen, als den bisherigen Gruppen und Kreisen örtlicher Gemeinden hat die Landessynode im Januar beschlossen und auf den Weg gebracht und dafür immerhin für die nächsten 10 Jahre insgesamt 12 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Um den alltäglichen gesellschaftlichen Wandel, (der sich auszeichnet durch veränderte Demografie, die neuen Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung, die Anforderung an die Mobilität und die Diversität unterschiedlichster Lebensformen) auch in der Kirche aktiv mitzugestalten, hat die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland beschlossen, die Entwicklung ergänzender Formen des Kirche- und Gemeindeseins anzustreben. Kirche ereignet sich stets kontextbezogen und ist mitten im Leben verortet. So steht sie vor der Herausforderung, ihre Botschaft neu in die vom Wandel geprägten, unterschiedlichen Lebenswelten hinein zu buchstabieren. In Kontexte, in denen Menschen den Kontakt zur Kirche verloren oder bisher nicht gefunden haben. Bewährtes soll fokussiert und fortgeführt werden. Manches gilt es dabei neu zu profilieren. Zudem werden Räume eröffnet, um Neues zu erproben – so genannte Erprobungsräume. Zukünftig sollen sich bewährte und neue Formen gemeinsam als *una ecclesia*, als *eine* Kirche verstehen und gegenseitig ergänzen – so die große Vision.

Erprobungsräume weisen sieben Kennzeichen auf:

1. In ihnen entsteht Gemeinde Jesu Christi in neuen Formen (*communio sanctorum* – *koinonia*).
2. Sie überschreiten die volkshkirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: Parochie (Initiativen orientieren sich nicht an Grenzen, Strukturen und Arbeitsweisen von Ortsgemeinden), beruflich Mitarbeitende (Initiativen arbeiten rein ehrenamtlich), Kirchengebäude (Initiativen nutzen nicht-kirchliche Räume oder verzichten ganz auf Gebäude).
3. Sie eröffnen Menschen ohne (positiven) Bezug zur Kirche/zum christlichen Glauben Zugänge zum Evangelium und laden sie zur Nachfolge ein (*missional* – *martyria*).
4. Sie sind maßgeblich von einem bewusst gewählten Kontext geprägt und knüpfen an den spezifischen Herausforderungen und Ressourcen an (*diakonia*).
5. In ihnen sind freiwillig Mitarbeitende an verantwortlicher Stelle eingebunden (*Partizipation*).
6. Sie erschließen alternative Finanzquellen (*Fundraising*, Kirchensteuer, unabhängige Mittel) und sind zukunftsfähig angelegt.
7. In ihnen nimmt gelebte Spiritualität einen zentralen Raum ein (*liturgia*, *contemplatio*).

Als Erprobungsraum gelten in der Evangelischen Kirche im Rheinland Initiativen, die anhand dieser sieben Kennzeichen offiziell anerkannt und gefördert werden.



Eine Garantie für das Gelingen wird nicht gefordert.

Für die Neuorientierung »wie wollen wir zukünftig Kirche sein«, hatten wir im Kirchenkreis einen Zuhörprozess angestoßen, deren Ergebnisse Paul Cromwell auf der Sommersynode vorgestellt hat. Die decken sich mit denen der Freiburgstudie und den Schlussfolgerungen von Professor Ilg auf der Jugendsynode sowie denen der letzten Kirchenmitgliedschaftsstudie von 2014. Was nicht überraschend ist. Stichworte der Erwartungen und Wünsche waren mehrheitlich:

- Gemeinschaft und Beteiligung stärken und mehr Partizipation für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene schaffen,
- Die Organisation von einem langfristigen und nachhaltigen kirchenkreisweitem Programm für Jugendliche nach der Konfirmation
- Freiwillige in verschiedenen kirchlichen Aktivitäten und in verschiedenen Bezirken miteinander verbinden, Kultivieren von Beziehungen sowie Kommunikation und Stärkung der Willkommenskultur,
- Als Kirche in der säkularen Gesellschaft das sozial engagierte Profil der Kirche halten und Sprache und Formen in der säkularen Gesellschaft finden, dabei neue Zugänge zu Menschen finden, die nur wenig über Kirche wissen, und zu ihren Hoffnungen und Wünschen. Identifizieren, warum Menschen an der Kirche teilnehmen und erkennen, was die Menschen als Aufgabe der Kirche sehen.
- Die Identifizierung und Umsetzung von Strategien, um Talente, Gebäude und Ressourcen miteinander zu teilen.

Die Inhaber_innen der Funktionspfarrstellen haben in ihrer Begegnung mit Paul Cromwell darauf aufmerksam gemacht, dass sie in ihrem Arbeitsfeld immer schon im säkularen Lebensumfeld von Menschen zu tun haben. Sie erreichen schon jetzt Menschen, die sonst nicht in Kontakt mit der Kirche stehen. Ein Erfahrungsaustausch mit ihnen in der Frage, worauf hin wollen wir zukünftig Gemeinde sein, wird wichtige Perspektiven eröffnen. Dass wir für die Rückgewinnung der Relevanz von Kirche bei Kirchenfernen die Funktionsstellen unabdingbar brauchen, scheint mir unstrittig.

Die Auswertung der Fragebögen, die auf der Sommersynode von Ihnen, den Synodalen, ausgefüllt wurden, ergeben ein identisches Meinungsbild. Vera Schellberg hat sie dankenswerter Weise gesammelt und entsprechend ausgewertet. Bei den Themen, die die mit Abstand meisten Nennungen erhalten haben, finden sich alle gerade genannten Aspekte wieder. Sehr tiefgehend sind darüber hinaus Ihre individuellen Ergänzungen von 223 Einzelaspekten, die benannt wurden; ich habe hier eine Auswahl zusammengestellt:

- Orte schaffen, an denen Menschen sich wohlfühlen
- Offene Begegnungsmöglichkeiten, Aufenthaltsqualität verbessern
- Kirchengebäude als Oase der Ruhe, für Aufenthalt ohne besondere Erwartungen schaffen, weiterentwickeln
- Eine Sprache sprechen, die verstanden wird
- Glaube im Alltag »sprachfähiger« machen
- »leere« Formen durch »gefüllte« Formen ersetzen
- Schulung/Alphabetisierung in Sachen Kirche, Gemeinde, Bibel, Gottesdienst etc.! Glaubenskurse für Erwachsene!
- Versuche, verlässliche Beziehungen aufzubauen
- Experten von außen suchen und nutzen
- Gemeinsame Arbeit in Kooperationsräumen



- Wie kann dieser gestaltet werden - wie gelingt der Blick über die Grenzen der eigenen Gemeinde - nicht »meine Gemeinde first«
- Warum treffen sich nicht die Nachbarpresbyterien für Finanzen, Bau, Gemeinwesen usw.?
- Was passiert eigentlich in den anderen Kirchengemeinden? Mehr Transparenz wäre richtig gut.
- Kontakt, Austausch und Zusammenarbeit mit der katholischen Nachbargemeinde
- Einbeziehung der bereits vorhandenen Multiplikatoren in der Schnittstelle zwischen gesellschaftlicher Institution und Gemeinden.
- Öffnung der Leitungsstrukturen für Anderskonfessionelle und Nichtchristen
- Zulassung von klassischen Pfarrstellenaufgaben für andere Professionen.
- Aktivierende Befragung von Gemeindegliedern und anderen im Sozialraum
- Mit anderen gesellschaftlichen Gruppen entdecken, was die Kommunen brauchen
- mehr Partizipation auf allen Ebenen im Dorf schaffen
- Installation von Multiplikatoren, die geschult sind in »Freiwilligenarbeit« und auch säkular angebunden sind. Siehe Freiwilligendienst!
- Partizipation schaffen für Kinder und Eltern zwischen Taufe und Konfirmation
- Organisieren von einem langfristigen und nachhaltigen Kirchenkreis-weitem Programm für Jugendliche nach der Konfirmation: lohnt einen Versuch
- Förderung von generationsübergreifendem Miteinander
- echte Partizipation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Digitalisierung aktiv mitgestalten und kritisch begleiten
- aktive Kommunikation in sozialen Netzwerken - digitale Präsenz
- Zu »Kirche in der säkularen Gesellschaft«: Offen sein für die aktuellen Themen wie Klimaschutz, Biodiversität- usw.
- Diskussionen mit der jungen Generation z.B. Fridays für Future. Wie können wir deren Forderungen in die Gemeinden bringen - Verständnis wecken bei der älteren Generation?
- Weniger Geld und Personal in Gegenwart und Zukunft: keine Panik - Gelassenheit!

Diese kleine Auswahl ist unvollständig und vom Thema des Berichts geleitet. Wir werden überlegen, wie wir die gesamten Ergebnisse Ihnen in geeigneter Weise für Ihre Überlegungen zukommen lassen können. Zusammenfassend lese ich vier Aspekte:

- ⇒ Gemeinde öffnen in den Sozialraum und die säkulare Lebenswelt
- ⇒ Glauben sprachfähig machen
- ⇒ die junge Generation binden
- ⇒ Partizipation ermöglichen

Für den Zukunftsprozess sollten die genannten Studienergebnisse, die Beratung mit dem DigitalHUB und die Ergebnisse des Zuhörprozesses einschließlich der Erfahrungen der Funktionsparrer_innen Orientierung geben, in welche Richtung es gehen kann. Wofür und wohin Grundentscheidungen getroffen werden.



Professor Ilg hat dazu auf der Landessynode festgestellt: »Der erste Schritt zur Neustrukturierung scheint der der Partizipation zu sein.« Griechisch heißt das syn-hodos: »Die gemeinsam auf dem Weg sind« und er führt weiter aus: »Wenn in der Kirche gefragt wird, wie mehr Partizipation erreicht werden kann, ist manchmal gemeint: Wie können wir mehr Menschen für das begeistern, was wir tun? Ziel kirchlicher Partizipation aber muss sein, dass wieder mehr Menschen sich bewusst machen, dass sie Kirche sind. Dabei muss uns bewusst sein: wenn Partizipation gerade der bisher Kirchenfernen gelingt, bleibt die Kirche nicht wie sie ist. Sie bleibt es aber schon alleine deswegen nicht, weil die äußeren Rahmenbedingungen und Strukturen sich verändern. Das muss aber nicht heißen, sich kleiner zu setzen, einzugeln und mit dem weniger verbleibenden das immer gleichbleibende zu machen, nur für weniger Menschen.«

Jugendkirche on/off

Beide Prozesse, die aktivierende Gemeindebefragung und der Workshop im DigitalHUB als auch die Ergebnisse der Jugendsynode rücken das Thema »Kirche für junge Menschen und mit jungen Menschen sein« in den Mittelpunkt. Aus dem Gedankenaustausch mit dem Hub ist die Idee entstanden, ein neues Angebot insbesondere für junge Menschen zu entwickeln, das ihren Bedürfnissen spiritueller und meditativer Antworten auf ihre religiösen Lebensfragen entspricht. Eng verknüpft mit den vorhandenen Angeboten für die Jugendarbeit in den Offenen Türen und der aufsuchenden und mobilen Jugendarbeit.

Die Entwicklung einer »digitalen« Jugendkirche mit Räumen der Begegnung im Netz neben einem »analogen« Ort der Begegnung für gemeinschaftliches Erleben in einer Kirche würden ein Alleinstellungsmerkmal im Rheinland sein und damit ein echter »Erprobungsraum«.

Es hieße im Sinne der Partizipation offen zu sein für das »Wann, Wie und Wo« der Interessen und Anliegen von Jugendlichen und ihrem Veränderungswunsch einen echten Raum zu geben, ihn ernst zu nehmen und partizipativ zur Umsetzung zu verhelfen.²⁴

Bereits im Vorfeld der intensiven Beschäftigung mit dem partizipativem Aufbau einer Jugendkirche gab es mehrere Formate des Jugendreferates und Begegnungen mit jungen Menschen, die einen »Hunger« nach spiritueller und theologischer Verortung deutlich gemacht haben und somit die Grundlage für eine nun beginnende partizipative und intensivere Beschäftigung mit dem Thema »Jugendkirche« gegeben haben. Verschiedene Erfahrungen aus der Jugendarbeit, aber auch die jungen Menschen aus dem Digital Hub, haben diesen Hunger bestätigt²⁵.

²⁴ Wenn wir nach der letzten Kirchenmitgliedschaftserhebung 2014 und der Darstellung von Professor Ilg auf der Jugendsynode Januar 2019 davon ausgehen müssen, dass der klassische Gottesdienst für Jugendliche und junge Erwachsene so gut wie keine Relevanz mehr hat, in unserer Kirche aber immer noch davon ausgegangen wird, dass Gottesdienst der zentrale Punkt von Kirche und Gemeinde ist und sich hier die Kerngemeinde versammelt, ist ein Vorhaben, »Jugend gestaltet Kirche« auch ein partizipatives Einmischen in den Kernbetrieb von Kirche.

²⁵ Hierzu zählen u.a. folgende Formate, die neu in der Landschaft der Gemeinden und im Verbund mit dem Kirchenkreis entstanden sind:

1. **Konficamp** im Kirchenkreis mit Beteiligung mehrerer Kirchengemeinden. Erfolgreiche Erstdurchführung im Reformationsjahr. Die konkrete Planung eines zweiten Konficamps läuft.
2. **Predigtwettbewerbe** „Hammer-Worte“ für Jugendliche in der Region Heinsberg, mit je über 30 Einsendungen von Predigten junger Menschen und anschließender jugendgerechter Veranstaltung und "Aufführung" der Siegerpredigt im Rahmen eines Radiogottesdienstes.
3. Hochwertige und professionelle **Theaterprojekte** von Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Kirchengemeinde Schwanenberg mit einer intensiven inhaltlichen Beschäftigung der jungen Menschen mit gesellschaftlich relevanten Themen und Themen des Glaubens: Passion, Auferstehung, Bibel und im Rahmen



Ähnlich wie mit unseren Offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen wollen wir mit einem partizipatorischen Beteiligungsprozess auch Menschen außerhalb der kirchengemeindlichen Binnenstruktur erreichen. Eine Jugendkirche in einem Flächenkirchenkreis mit vielen Regionen und mit einer sehr hohen Dichte an Offener Kinder- und Jugendarbeit und die damit erhofften Synergieeffekte, wäre in dieser Form und Kombination etwas ganz Neues. Eine gemeinsame »jugendkirchliche« Identität in Gemeinde und offenem Angebot (auch als Keimzelle evangelischer Jugend im Kirchenkreis) wäre in dieser Form ein Alleinstellungsmerkmal.

Die Überlegungen hatten uns motiviert, aus den von der Landessynode auf Anregung der Jugendsynode bereitgestellten Mitteln für die Partizipation von Jugendlichen eine Stelle befristet auf drei Jahre zu beantragen, zur Klärung innerhalb eines partizipatorischen Prozesses, ob eine »Jugendkirche on/off« tatsächlich ein Modell für den Kirchenkreis Jülich mit seinen Bedingungen eines Flächenkirchenkreises sein kann. Dirk Riechert danke ich für die intensiven Mühen im Antragsverfahren und seine Geduld. Wir freuen uns, dass die Finanzierung einer halben Stelle bewilligt worden ist. Der Kreissynodalvorstand hat es für sinnvoll erachtet, diesen Anteil befristet auf eine ganze Stelle zu erhöhen.

Aufbrüche in Gemeinden und Kirchenkreis

Ideen entwickeln. Ausprobieren. Fehler machen dürfen. Für der Entwicklung neuer Konzepte für die Gestalt unserer kirchlichen Ebenen in der Zukunft wollten schon die oben genannten AGI und AGII Mut machen.

Suchen wir das »Beste« für die Kirche – und lassen wir uns dabei auf Neues und grundlegende Veränderungen ein? Oder bleiben wir im Modus des festhalten Wollens des Gewohnten? Diskutieren wir Partizipation nach dem Motto: »Nimm gerne Teil – wenn du dich angesprochen fühlst?«, oder begreifen wir, dass Kirche nicht für sich selbst da ist, sondern nach Bonhoeffer, »Kirche mit anderen« ist. Partizipation heißt dann: »Wir sind neugierig darauf, was du von Kirche brauchst.« Wo können wir uns für dich gesellschaftlich mit einbringen, wem kann Kirche Gutes tun? Wer kann wiederum Kirche Gutes tun? Wer kann sich neu angesprochen fühlen und darf seine Ideen von »Kirche sein« auch (mit)verwirklichen?

Das Ziel ist es, bis zur Herbstsynode 2021 in einem abgestimmten Prozess festzulegen, wo welche Stellen für welche Idee von Kirche und Gemeinschaft im Quartier bereitgestellt werden sollen, in einem Mix aus Pfarrstellen und qualifizierten Professionen für die differenzierten Lebensbezüge der Menschen und ihrer Bedürfnisse.

Die Gemeinden im Kirchenkreis haben sich auch schon auf den Weg gemacht, Neues auszuprobieren, bis dahin, auch bauliche Strukturen zu verändern, um den Herausforderungen einer Kirche von Morgen gerecht zu werden.

des Reformationsjubiläums unter dem Titel „Anders Glauben“ auch eine Auseinandersetzung mit den Anfängen des evangelischen Glaubens im Jülicher Land.

4. Zusätzlich zu dem großen und stabilen Netzwerk Offener Jugendarbeit entstehende mehr und mehr Stellen mit einem primär **religionspädagogischen Profil** in den Gemeinden, teilweise auch in Hinblick auf die Veränderung von Pfarrstellen hin zu sinnvollen Lösungen für die Neuausrichtung in den Kirchengemeinden.
5. Diverse **bisherige Jugendgottesdienstformate** in den verschiedenen Kirchengemeinden und teilweise eine Struktur der religionspädagogischen Kinder- und Jugendarbeit.



Die Kirchengemeinde Hückelhoven führt für ihre Planungen und Zukunftsentscheidungen gerade eine Gebäudestrukturanalyse durch, mit der ja auch schon andere Gemeinden für einschneidende Veränderungsmaßnahmen gute Erfahrungen gemacht haben.

In Geilenkirchen soll ein offenes Gemeindehaus entstehen, offen für alle Gruppen und Initiativen in der Stadt, die hier zur Begegnung und zum Gedankenaustausch eingeladen werden. Die hier einen Ort für ihre Angebote für die Menschen der Stadt finden sollen, unabhängig von der Frage, ob sie sich der evangelischen Kirche zugehörig fühlen oder auch nicht. Sinnbildlich die zur Innenstadt geöffnete Piazza, die mit ihren Sitzstufen zum Verweilen, zur Begegnung und zum Füreinander-Dasein einlädt. Und der Jugendbereich mittendrin, als Herz der generationenübergreifenden Lebenskultur. Ein tolles Bauprojekt, dass sich die Gemeinde viel Geld kosten lässt und das der neuen Gemeindekonzeption »vom offenen Himmel« Raum und Architektur schenkt. Gleichzeitig bemüht sich die Gemeinde die Pfarrstelle, die nach dem Weggang von Tanja Bodewig im Frühjahr freigeworden ist, mit dem Schwerpunkt der Verantwortlichkeit für die Jugendarbeit im Rahmen des neuen Konzeptes wiederzubesetzen.

Weil die Kirchengemeinde Ratheim-Gerderath nach einer Gebäudestrukturanalyse vor der Aufgabe steht, einen Umbau und eine bessere Nutzung ihrer Kirche in Hückelhoven-Ratheim zu realisieren, war über einen Beratungsprozess im Quartier (beteiligt waren die Kommunalgemeinde, Gruppen und Verbände bis zur Moscheegemeinde), die Idee gereift, den Kirchenbau auch hier zu einem offenen Stadteiltreff im Quartier umzubauen, mit zweiter Ebene und integrierter offener Jugendeinrichtung, die sich jetzt in sehr renovierungsbedürftigen Nebengebäuden befindet. In der Zwischenzeit ist die Stadt Hückelhoven auch an die Kirchengemeinde mit der Bitte herangetreten, eine Kindertagesstätte auf dem Grundstück zu realisieren, weil großer Platzbedarf besteht. Wir haben das Gesamtprojekt einmal über Architekten vorgeprüft, in wie weit sich die Idee eines Stadteiltreffs und integrierter offener Jugendeinrichtung und eine dreigruppige Kindertagesstätte in der Kirche und auf dem Gelände realisieren ließen. Baulich-räumlich wäre es umsetzbar.

Auch das wäre ein spannendes Projekt, einen Begegnungsort zu schaffen für alle Altersgruppen mit Kindertagesstätte und Familienzentrum, offener Jugendeinrichtung, Begegnungsräumen und Café und Begegnungen im interreligiösen Dialog und kulturellen Miteinander. Hier sind für die Finanzierung noch viele Gespräche zu führen. Wir hoffen, dass die Diakonie RWL es als ein Modellprojekt von Kirche im Quartier auch finanziell unterstützt. Susanne Bronner, die in den letzten Jahren gemeinsam mit dem Presbyterium viel Energie in die Entwicklung neuer Zukunftsideen und die Ertüchtigung der Gebäude gesteckt hat, hätte allen Grund, ihre Entscheidung, zum 1.2.2020 in Ruhestand zu treten, noch einmal zu überdenken.

Quartiersarbeit ist auch der Region VI sehr wichtig, so dass sie nach der Pensionierung von Monika Freialdenhoven beschlossen hat, die Stunden der Nachfolgeregelung durch die Diakonie (Barbara Kramer) noch einmal aus eigenen Mitteln aufzustocken, um die wertvolle Arbeit des ASD auszubauen und zu stärken. Neben der von der Diakonie aus Fördermitteln neu eingerichtete Migrations- und Flüchtlingsberatung vor Ort.



Die Unterstützung der Region versetzt uns in der kreiskirchlichen Diakonie in die Lage, ohne Erhöhung des Haushaltsvolumens die Idee anzugehen, eine Stabstelle für Quartiersarbeit zu schaffen, die alle Gemeinden im Kirchenkreis, die sich vor Ort aufmachen wollen, die Gemeinwesenarbeit zu entwickeln oder zu stärken, auf Zeit unterstützen soll. Hier greifen wir die Anregungen aus den Gemeinden beim jährlichen Treffen der Beauftragten für die gemeindlichen Diakonieausschüsse auf.

Die Gemeinde Wegberg hat in einer rekordverdächtigen Geschwindigkeit nach der Pensionierung von Ute Leppert die Pfarrstelle zum 15. August neu besetzt und den Wahl-Schweizer Ulrich Henschel zurück ins Flachland gelockt. Seine Bestechungsversuche durch übergroße 4 Kilo schwere Toblerone Packungen und diverse Schweitzer Leckerli waren einer schnellen Entscheidungsfindung sicherlich sehr dienlich. Schon in der Ausschreibung hatte die Kirchengemeinde die Aufgabe für die Zukunft beschrieben, aus der Stelle heraus in Zusammenarbeit mit den Gemeinden der Region den Kooperationsraum neu zu organisieren und auf die Veränderungen hin für die Zukunft auszurichten.

Auch die Kirchengemeinde Eschweiler geht im Blick auf den Pfarrstellenrahmenplan mit der Pensionierung von Dieter Sommer Ende November neue Wege. Entschieden ist, die Pfarrstelle in der Nachfolge nur zu 50% wiederzubesetzen, und zwar mit Ulrike Sommer, der Gemeinde und dem Kirchenkreis nicht unbekannt und nicht nur namentlich mit Dieter Sommer verbunden. Dieter Sommer, dir sagen wir an dieser Stelle herzlichen Dank für deine Mitwirkung in der kreiskirchlichen Gemeinschaft und deinen langjährigen Dienst in der Kirchengemeinde Eschweiler. Gottes Segen begleite dich in deinem Ruhestand! Neben den 50%-Pfarrdienst hat die Gemeinde zur Entlastung des pfarramtlichen Dienstes und als »neue starke Säule« eine Stelle für die Leitung der Kinder- und Jugendarbeit mit Qualifikation unter anderem als Diakon/Diakonin, oder Gemeindepädagoge/Gemeindepädagogin ausgeschrieben. Die Stelle soll bis zur Höhe der Hälfte der Pfarrstellenpauschale aus der Pfarrbesoldung finanziert werden.

Wir machen ja erste und gute Erfahrungen mit dem Diakon Joscha van Riesen in Düren in einem vergleichbaren Fall. Gewissermaßen der Prototyp des ergänzenden pastoralen, aber eben auch fachspezifischen Dienstes. Ein mögliches Zukunftsmodell für andere, bedarfsgerechte Professionen in den Regionen zur Entlastung und Ergänzung des Pfarrdienstes. Auf der letzten Superintendentinnen- und Superintendentenkonferenz haben sich passend für solche Gedanken die Evangelische Hochschule Bochum und die drei kleineren Ausbildungsstätten für Diakoninnen und Diakone in der Evangelischen Kirche im Rheinland, (die Kreuznacher Diakonie, der Neukirchener Erziehungsverein und der Tannenhof Remscheid) mit ihrem Ausbildungsangebot vorgestellt.²⁶

Wir wollen mit dem Antrag in Ihren Unterlagen (TOP 5c) jedenfalls den Weg auch für solche Modelle öffnen.²⁷

²⁶ Die neuen Qualifikationen Bachelor Studiengang Soziale Arbeit und Gemeindepädagogik und Diakonie an der evangelischen Hochschule Bochum umfasst aktuell immerhin 1400 Studierende allein in Bochum. Eine mittlerweile bewährte Möglichkeit für die EKIR, potentielle zukünftige Mitarbeitende in Seelsorge und Bildungsarbeit auszubilden und doppelt zu qualifizieren. Daneben bieten die drei kleineren Ausbildungsstätten auch berufsbegleitend die Ausbildung für Gemeinde und Diakonie an, speziell für milieusensible Arbeitsfelder, die KiTa, Gemeindepädagogik und Seelsorge.

²⁷ In meinem Bericht 2014 bin ich im Rahmen der damals neu vorgelegten Kirchenmitgliedschaftsstudie intensiv auf Veränderungen in der Bedeutung des Pfarramtes und eben auch auf die Chancen anderer Professionen für die



Durch den Weggang von Martin Jordan aus der Gemeinde Heinsberg stehen wir auch hier vor der Frage, wie sich die Arbeit zukünftig organisieren soll. Zugleich hat die Gemeinde Randerath schon besorgt angefragt, wie es mit ihr kleiner Gemeinde zukünftig weitergehen wird, wenn nach der Pensionierung von Beate Dickmann in ein paar Jahren nicht damit zu rechnen ist, dass die Stelle wiederbesetzt werden kann. Aus diesen Gesprächen ist die Idee entstanden, gewissermaßen auch hier als »Erprobungsraum« und als zusätzliche Entlastung, bis sich Konzepte in den Absprachen der Region entwickelt haben, eine kreiskirchliche Pfarrstelle für »Gemeinde übergreifende Dienste im Kooperationsraum« zu schaffen. Die Stelle soll keine Entscheidungen im kreiskirchlichen Prozess vorwegnehmen. Sie ist ein zusätzliches Angebot. Eine solche Angebotsform im Kooperationsraum kann vielleicht spezielle Bedarfe, die es in einzelnen Gemeinden gibt, die aber nicht noch zusätzlich ermöglicht werden können, für alle Gemeinden im Umfeld anbieten und entlastet die Arbeit vor Ort. (Denkbar sind hier besondere Gottesdienstformen, Konfi-Arbeit projektbezogen und für große Teilnehmerzahlen wie bei einem Konfi-Camp, Familienbegleitung und Freizeitangebote, Glaubenskurse, Zielgruppenorientierte Angebote etc.)

Schlussendlich können Gemeinden in einem Kooperationsraum Erfahrungen sammeln und mitgenommen werden in die absehbare Zeit, in der nicht mehr alles und für Jeden oder Jede vor Ort angeboten werden kann. Ein gemeindeübergreifender Dienst kann auch auf Zeit etwas aufbauen, was sich dann durch Ehrenamtliche verselbständigt und wo dann die Begleitung der Ehrenamtlichen eine Aufgabe bleibt, aber bedarfsgerechte Angebotsformen dann in einem anderen Kooperationsraum entwickelt werden können. Ein mögliches Modell für weitere pfarramtliche Zusammenarbeit von Gemeinden, wenn nicht mehr jede Stelle gleichermaßen wiederbesetzt werden kann.

Gemeindefarbeit eingegangen: »Das Argument, es müsse auf Gemeindeebene mit den Pfarrstellen alles so bleiben, wie es ist, wird von der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aber interessanter Weise nicht gestützt. Einen Pfarrer, eine Pfarrerin kennen vom »sehen, hören, reden« ist für die meisten Befragten schon Grund genug, sich der Kirche verbunden zu fühlen. Da wirkt die Mitgliederbefragung entlastend. Pfarrerrinnen und Pfarrer müssen nicht alles leisten. Häufige, regelmäßige Beziehungsarbeit scheint nicht so prägend zu sein, wie vermutet. Wohl aber sind Intensität und die Qualität des Kontaktes zu Pfarrerrinnen und Pfarrern wichtig. Es sind gar nicht so sehr die Seelsorgegespräche, nicht die persönlichen Kontakte in Gemeindeguppen, sondern es sind die ganz überwiegend öffentlichen Auftritte, insbesondere bei Kasualien oder bei Gemeinde- und Stadteilfesten, sowie oft zufällige Begegnungen (bei den Kirchendistanzierten und -Verbundenen gleichermaßen), bei denen Pfarrerrinnen und Pfarrer wahrgenommen und zum eindrücklichen und nachdrücklichen Repräsentanten der Kirche werden. Bekannt werden bei den »Indifferenten«, wie es die Kirchenmitgliedschaftserhebung nennt, den Kirchendistanzierten, sich bekannt machen, bindet Menschen und beeinflusst ihr Urteil über Kirche, so die Mitgliederbefragung.

Wer einen Pfarrer, eine Pfarrerin »kennt« weil er/sie in einem qualitativ guten Gesprächskontakt war, oder wer eine gelungene Amtshandlung erlebt hat, fühlt sich deutlich intensiver der evangelischen Kirche zugehörig und beteiligt sich und engagiert sich deutlich intensiver am Gemeindeleben. Daneben kommt dann den anderen kirchlichen Mitarbeitenden im Face-to-face Kontakt für die Kirchlichkeit und das Zugehörigkeitsgefühl zur Evangelischen Kirche eine bedeutende Rolle zu, denn sie sind oftmals die entscheidenden Gesichter der Kirche in den täglichen Begegnungen. So kann z.B. festgestellt werden, dass 10% der Jugendlichen von den entsprechenden Arbeitsfeldern und Mitarbeitenden in der Jugendarbeit so erreicht werden, dass sie sich als religiös einstufen und sich 22% der Kirche sehr verbunden fühlen. Das ist ein guter Wert. Bezogen auf alle Altersstufen fühlen sich insgesamt nur 13 % der Befragten intensiv der Kirche verbunden.

Die zunehmende Abnahme einer religiösen Sozialisation nach Altersgruppen, wie es schon das Religionsmonitoring der Bertelsmannstiftung im letzten Jahr dargelegt hat, muss allerdings auch mit dieser Mitgliedererhebung nüchtern festgestellt werden. Dennoch liefert die V. Kirchenmitgliedschaftserhebung interessante Erkenntnisse für konzeptionelle Entscheidungen vor Ort, um die Verbundenheit zur Kirche und die Bedeutung für Kirche zu stärken. Mit guten Entscheidungen kann Kirche ihre Relevanz für die Gesellschaft trotz allem stärken.« Supbericht 2014, S. 20.



Eine Entlastung des Pfarrdienstes durch weitere Gewinnung von Ehrenamtlichen versprechen wir uns auch von der Besetzung der Stelle in der Koordination der Notfallseelsorge und für die Aus- Fort- und Weiterbildung in Seelsorge und Notfallseelsorge. Christian Heinze-Tydecks, Diakon, der 13 Jahre Erfahrung in dem Arbeitsfeld mitbringt, hat im Mai die Stelle angetreten. Am 8. November haben wir ihn in einem Gottesdienst im Rahmen der Beauftragung von 14(!) neuausgebildeten ehrenamtlich Mitarbeitenden in der Notfallseelsorge eingeführt. Wir freuen uns, einen bei langjähriger Erfahrung sehr jungen Kollegen gewonnen zu haben. Das tut dem Altersdurchschnitt unseres Pfarrkonventes sehr gut.

Neben der Frage nach den zukünftigen Strukturen, der möglichen Erweiterung der Professionen für den Gemeindedienst und dem Instrument der Vereinbarungsgespräche, das die Landessynode verbindlich geschaffen hat, um Belastungen im Pfarrdienst zu reduzieren und Schwerpunkte und realistische Handlungsziele zu vereinbaren, sind auch die Belastungen aller Mitarbeitenden in den Blick zu nehmen. Was können wir dafür tun, was können wir zur Gesundheitsvorsorge anbieten, dass sich Menschen für den Dienst in unseren Gemeinden und im Kirchenkreis begeistern und dafür interessieren?

Mitarbeit in der Kirche zeichnet sich durch eine große Betriebstreue aus. Darauf sind wir stolz. Wir erkennen darin eine hohe Verbundenheit mit der eigenen Aufgabe und mit dem gemeinsamen Auftrag. Als Arbeitgeber empfinden wir eine besondere Verantwortung für die berufliche Gesundheit der Mitarbeitenden. Gesundheitsförderung macht zudem kirchliches Leben attraktiv und stärkt die Gemeinde: Denn wenn es den Mitarbeitenden gut geht, geht es auch den Menschen gut, für die sie arbeiten.

Dass Kirche, ob in den Dienststellen des Kirchenkreises oder in den Gemeinden als zuverlässig, auskunftsfähig und vertrauenswürdig erlebt wird, hängt direkt mit der Arbeit der Mitarbeitenden zusammen. Vielfach stellen die Mitarbeitenden das Gesicht der Kirche gegenüber Besucherinnen und Besuchern und gegenüber Ratsuchenden dar.

Sie geben viel von sich für Andere.

Vielleicht manchmal mehr als zumutbar ist.

Manchmal mehr, als es die eigenen Kräfte zulassen.

Manchmal ohne Unterlass und ohne die eigene Regeneration im Blick zu haben.

Und als Arbeitgeberin nehmen wir das alles gerne.

Aber wir wollen auch Rücksicht üben lernen.

»Salutogenese«.

Wir könnten einfach auch Achtsamkeit für Körper, Geist und Seele sagen.

Oder noch einfacher: Pass auf dich auf, weil es sonst keiner macht.

Als Kirchenkreis wollen wir das mit unseren Mitarbeitenden einüben.

Deswegen hatten Frau Mack-Bettge, Frau Gutt und Frau Hensen als kleine Arbeitsgruppe für den März einen Gesundheitstag für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kirchenkreises vorbereitet. Der Tag hat Lust gemacht, sich mit dem eigenen Wohlbefinden und dem anderer zu befassen. Wir haben durch Vorträge, durch praktisches Mittun und Ausprobieren erfahren, wie das gehen kann. Es gab Gelegenheit, den eigenen Körper zu checken und zu lernen, in ihn hineinzuhorchen, auf Symptome bei anderen zu achten und kleine Übungen der Unterbrechung und der Salutogenese zu erlernen. So einen Tag in den Regionen für die Mitarbeitenden der Gemeinden zu wiederholen und ein Konzept für eine Gesundheitsvorsorge durch uns als Arbeitgeberin Kirche zu erstellen, wie es zum Beispiel der Kirchenkreis Hattingen-Witten auf seiner Homepage veröffentlicht, wäre ein gesundes Ziel.



Kirche sein in ökumenischer Verbundenheit?

In wie weit eine neue Qualität tiefgehender ökumenischer Zusammenarbeit für den Prozess der Zukunftsentwicklung von Bedeutung sein kann, in gegenseitiger Unterstützung und bei Nutzung jeweiliger personeller und struktureller Ressourcen, wird sich bei den Planungsgesprächen in den Regionen möglicherweise zeigen. Ich weiß, dass es hier auf Grund der Struktur der katholischen Schwesterkirche und personeller Bedingungen Vorbehalte geben wird. Aber wir befinden uns in der Wahrnehmung vieler Menschen längst in einer ökumenischen Haftungsgemeinschaft. Gemeinsam stehen wir vor der Herausforderung, in einer sich wandelnden Welt die kirchliche Arbeit neu so auszurichten, dass Menschen darin für sich Angebote gelingenden Lebens entdecken können. Beide Kirchen stehen ja in einer sehr ähnlichen Situation des Umbruchs und haben dabei den gemeinsamen Grund ihres Glaubens und ihres gemeinsamen Auftrages neu in den Blick zu nehmen.

Dabei wird es dann aber um mehr gehen, als um die gemeinsame Nutzung von Kirchen und Gemeindezentren. Es braucht einen tragenden Grund für das Eingeständnis, »eine Kirche« zu sein. Dafür braucht es Begegnung, Austausch, theologische und ekklesiologische Klärung.

Die Kolleginnen und Kollegen im Kreis Düren leben das durch ihren ökumenischen Pastorkolleg, der sich zweimal im Jahr zu unterschiedlichen Themen und Fragestellungen trifft. Die Tagesordnung ergibt sich aus gesellschaftlichen Herausforderungen und Notwendigkeiten oder aus kirchlichen Befindlichkeiten und Gegebenheiten.

Mit dem neuen Regionalvikar für die Region Heinsberg (früher Regionaldekan) Markus Bruns habe ich mich seit seiner Einführung regelmäßig zum Gedankenaustausch getroffen. Die Gespräche sind tiefgehend und getragen von einem gemeinsamen Verständnis für kirchliche Entwicklungen und politisch-gesellschaftliche Themen.

Wahre Einheit aber wird erst möglich sein, wenn ein gemeinsames Verständnis für Abendmahl und Eucharistie in beiden Kirchen Einzug gehalten hat. Darüber sind sich beide Kirchen einig. Dass wir auf diesem Weg, und damit zu den Voraussetzungen für eine Einheit der Kirchen, viel weiter sind als gedacht, haben vier Superintendenten, die Ökumene-Beauftragten des Bistums gemeinsam mit den Weihbischöfen des Bistums und Bischof Dieser bei gemeinsamen Einkehrtagen in Haus Overbach und einer theologischen Disputation über das Abendmahl erfahren dürfen. Bei der theologischen Arbeit an dem gemeinsamen Bericht von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) und dem Päpstlichen Einheitsrat »Kirche und Kirchengemeinschaft« haben alle Beteiligten nach Abarbeitung gegenseitiger Unkenntnis der jeweils anderen Seite und Überwindung diverser Vorurteile überrascht feststellen müssen, was das Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen »Gemeinsam am Tisch des Herrn«, (vor wenigen Wochen von der EKD veröffentlicht) als Fazit ebenfalls feststellt: »In vielen ökumenischen Gesprächen ist die Erkenntnis vertieft worden, dass die unterschiedlichen theologischen Inhalte und die unterschiedlichen Formen der liturgischen Feiern von Abendmahl/Eucharistie einer wechselseitigen Partizipation an der Feier dieses sakramentalen Geheimnisses nicht im Wege stehen müssen.«²⁸

²⁸»Lehramtliche Texte in der römisch-katholischen Tradition führen die Trennung im eucharistischen Mahl zumeist auf Differenzen im Verständnis der amtlichen Leitung zurück. Diesbezüglich wird die Wahrung der Teilhabe an der apostolischen Sendung angemahnt. Inzwischen konnte in zahlreichen nationalen und internationalen ökumenischen



Abschiede

Als Kirche sind wir immer im Wandel und dem Wandel der Zeit unterworfen. Veränderungen gehören dazu. Auch die Synode wird sich im nächsten Jahr verändern, weil Wahlen anstehen. In den Presbyterien, auf der Ebene des Kirchenkreises. Einige von Ihnen, die viele Jahre die Synode und die Arbeit des Kirchenkreises mitgeprägt haben, werden dann möglicherweise nicht mehr dabei sein. Allen sage ich hier schon einmal Danke für ihr Engagement in den zurückliegenden Jahren.

Aus der Arbeit als Assessorin verabschiedet sich heute von uns Pfarrerin Susanne Bronner. Zum 1. Februar gehst du in den Ruhestand. Ich müsste den Bericht um viele Seiten verlängern, wollte ich hier aufzählen und beschreiben, was das bedeutet. Nur so viel: Mit dir geht eine Persönlichkeit, die den Kirchenkreis, die Synode, den Pfarrkonvent über Jahrzehnte geprägt hat. Mit deiner ruhigen, aber bestimmten Art. Deinem Talent zum Ausgleich und zur Sachlichkeit. Immer hast du Wege eröffnet, immer Menschen mitgenommen, immer so geleitet, dass alle mitgenommen waren. Ich habe das bewundert und geschätzt. Dich an der Seite zu haben, hat Sicherheit und Zuversicht gegeben. Deine Verbindlichkeit, deine Freundlichkeit, deinen theologischen Verstand, deinen Sinn für Kunst, Musik, Literatur und nicht zuletzt deinen Humor werden wir vermissen.

Über Jahrzehnte hat Herbert Hamann Kirchenkreis und Diakonie geprägt. Auch du hast dich entschlossen, im nächsten Jahr in den Ruhestand zu gehen. Als Geschäftsführer hast du die Diakonie in den neunziger Jahren in schwierigen Zeiten übernommen und aus großer Schieflage befreit. Strukturen eingezogen, Dienstbereiche neu und zukunftsfähig aufgestellt: Das ist dir bis heute eine Herzensangelegenheit. Dass die Diakonie des Kirchenkreises so dasteht, ist dein Verdienst. Dabei hast du immer wieder neue Refinanzierungen an Land gezogen, die Zuschusslandschaft wie kein anderer überblickt und Verträge sehr zum Wohl des kreiskirchlichen Haushaltes verhandelt. Dein Sachverstand wird schwer zu ersetzen sein. Deine Loyalität und deine Unermüdlichkeit sind prägend. Auf dich konnten wir uns immer verlassen. Du hast immer gemacht. Erst vor wenigen Jahren haben wir zu deiner Entlastung eine stellvertretende Geschäftsführung besetzt.

Der Kreissynodalvorstand hat einstimmig beschlossen, Frau Ursula Hensen auf die Stelle der Geschäftsführung der Diakonie in Nachfolge von Herbert Hamann zu berufen. Für die Neubesetzung der stellv. Geschäftsführung finden am Montag Bewerbungsgespräche statt.

Eine Entscheidung über die Wiederbesetzung der stellvertretenden Leitung der Verwaltung musste auch getroffen werden, weil mit Martina Meinecke noch eine Instanz des Kirchenkreises im kommenden Jahr in den Ruhestand geht. Die Verwaltung verliert mit ihr auch Miss Marpel und Miss Sophie, ihre zwei Hunde, die das Alltagsgeschehen stets ruhig und unaufgeregt aus ihrem kleinen Büro in der Ecke beobachtet haben. »Beauftragte für den NKF-Umstellungsprozess«, mehr muss ich nicht sagen, um Martina Meinecke mit Dankbarkeit zu beschreiben. Unaufgeregt, souverän, gelassen haben Sie den Kirchenkreis durch den Umstellungsprozess gebracht. »Am Ende wird alles gut, und wenn es noch nicht gut ist, ist es auch noch nicht zu Ende«. (Der Kabarettist Bastian Bielendorfer sagt es etwa

Dialogen ein gemeinsames, differenziertes Verständnis der Apostolischen Sukzession erreicht werden, das es ermöglicht, das ordinationsgebundene Amt in seinen unterschiedlichen konfessionellen Ausprägungen als apostolisch begründet zu erachten.«

https://www.unimuenster.de/imperia/md/content/fb2/zentraleseiten/aktuelles/gemeinsam_am_tisch_des_herrn_ein_votum_des_kumenischen_arbeitskreises_evangelischer_und_katholischer_theologen.pdf (8.3) S.56



drastischer, aber wahrscheinlich passender: »Am Ende wird eh alles gut, nur am Anfang ist eben manchmal echt ein bisschen Sch...«)

Dass wir aktuell im Benchmarking der Kirchenkreise in Personalwesen und der Finanzabteilung als effektivste, leistungsstärkste und kostengünstigste Verwaltung dastehen, ist auch mit Ihr Verdienst. Um nicht groß herumzuexperimentieren, haben wir den Nachfolger auch wieder aus dem Kirchenkreis Gladbach-Neuss abwerben können. Warum sollten wir von bewährten Mustern abweichen.

Das alles wäre an Umbruch und Veränderung eigentlich schon genug und stellt uns schon vor ausreichend große Herausforderungen. Aber zu allem Überfluss geht auch noch die Schaltzentrale des Kirchenkreises, verlässt uns »the Brain«. Mit Frau Schwinkendorf geht eine unserer »Avengers«, die wie die einzige Superheldin der Marvel-Filmreihe im Hintergrund die Strippen zieht, in ihr »Avengers Endgame«. Nur wissen wir, anders als in dem letzten Gefecht der Superhelden, nicht, ob unser Orbit, der Kirchenkreis, überleben wird oder dem Chaos und der Zerstörung überlassen ist. Wenn irgendwo in der Landeskirche von der Superintendentur in Jülich gesprochen wird, dann fällt der Name Jutta Schwinkendorf. Und immer schwingen Anerkennung, Bewunderung und Neid in den Worten mit. So hätte man auch gerne seine Superintendentur organisiert. Ich bin dankbar, dass ich sie bald 13 Jahre in der Superintendentur unterstützen durfte. Ich weiß, eine Synode lang wird sie noch ihren bewährten Dienst verrichten, aber wenn ein nächster Superintendentenbericht zu halten ist, wird sie nicht mehr an ihrem gewohnten Platz sein.

Alle Genannten werden in entsprechend geeigneter Weise im kommenden Jahr gewürdigt und verabschiedet. Dennoch an dieser Stelle mein Dank, Respekt und die Bitte um Gottes Segen für euren weiteren Lebensweg. Wir haben euch sehr viel zu verdanken.

Offen bleiben für die Begegnung mit Gott

Wir gehen nicht voraussetzungslos in die neue Zeit. Wir haben die Verheißungen Gottes. Kirche ist der Ort, an dem das erkennbar bleiben muss.

Wir bringen uns weiter ein.

Die unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlinge in Oujda brauchen dringend weiter unsere Unterstützung. Ihr Schicksal klagt die europäische Abschottungspolitik an.

Der Strukturwandel im Rheinischen Revier braucht unsere Stimme und Unterstützung. Hier kann beispielhaft gelingen eine Große Transformation der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten. Mit den Beschlüssen der Energiesynode, mit den zukunftsfähigen Expertisen von Henry Risse und Klaus-Dieter Koss bringen wir uns ein in den Gestaltungsraum.

Das Kirchenasyl braucht weiter unsere Unterstützung. Wenn Leib und Leben von Menschen bedroht sind, müssen um Gottes Willen Schutzräume eröffnet werden.

Und manches macht Kirche nicht zum Selbstzweck oder um zu gefallen. Wenn die Evangelische Kirche sich an der Seenotrettung beteiligt, kann sie sich von Anfeindungen und Kirchenaustritten nicht beirren lassen, weil es keine zwei Meinungen darüber geben darf, ob ein Menschenleben gerettet werden muss oder nicht.



Gott trifft Mensch. Das geschieht vorbehaltlos. Ohne Bedingung. Allein aus Liebe. Wir können nur die Bedingungen schaffen, in denen Menschen davon eine Ahnung bekommen und sich seine Liebe spürbar ausbreiten kann.

Der menschlichen Unmöglichkeit, Gott zu finden, steht ein Gott gegenüber, der sich den Menschen geöffnet hat. Wo der Mensch Gottes Willen verfehlt, macht Gott sich auf, ihm zu begegnen. Und Gott verfehlt den Menschen nicht, sondern erreicht ihn. Er gibt sich uns zu erkennen. Der Inhalt dieser Erkenntnis ist eine Person: Jesus Christus. Ihn zu verkündigen und mit dem Lebendigen das Leben zu gestalten, bleibt uns aufgetragen.

Was wir als Gemeinde Jesu Christi tun können, ist, dass wir uns offenhalten.
Offen halten für Begeisterte und Zweifler innerhalb und außerhalb unserer Reihen.
Offen halten für Gottes Wort und Willen.
In Liebe zu den Menschen.
Im Vertrauen auf Jesus Christus.
In Gemeinschaft und Gebet.

Was dran ist:

- Die Minderheitensituation reflektieren – ohne Bedauern
- Die Grundaufgaben für Kirche neu auslegen - mit Zuversicht
- Die Rollen klären von Kirche in und mit Gesellschaft - ohne Vorbehalt
- Die Kirche sprachfähig machen - mit Blick für die Bedürftigen
- Die Verheißungen Gottes glauben – ohne Angst vor dem was kommt